

dtv

Wenn es Abend wird in Shanghai, versammeln sich die Bewohner der Roten Gasse um die schwarze Wandtafel. Doch die darauf niedergeschriebenen Errungenschaften der Partei interessieren sie wenig, sie sind gekommen, um wie jeden Abend über Konfuzius und die Welt zu debattieren und den Geschichten ihrer Nachbarn zu lauschen. Da ist der Mittelschullehrer, der Krebse über alles liebt, sie sich nach seiner Pensionierung aber nicht mehr leisten kann; der Stahlarbeiter, der mit einem Gedicht über Tofu zu hohen schriftstellerischen Würden gelangt ... Jahrein, jahraus stellen sie ihre Schemel auf die Rote Gasse – und öffnen uns westlichen Lesern mit ihren berührenden, amüsanten, aber auch traurigen Geschichten das Tor zu ihrem Leben: Spannender und vielgestaltiger kann ein halbes Jahrhundert Alltag in China kaum erzählt werden.

Qiu Xiaolong, 1953 in Shanghai geboren, arbeitete als Übersetzer, Lyriker und Literaturkritiker. 1988 reiste er in die USA und kehrte nach dem Massaker am Tiananmen-Platz nicht nach China zurück. Seit 1994 lehrt er an der Washington University St. Louis chinesische Sprache und Literatur. Höchst erfolgreich sind seine Krimis um Oberinspektor Chen.

Qiu Xiaolong

Das Tor zur Roten Gasse

Erzählungen

Deutsch von
Susanne Hornfeck und Sonja Hauser

Deutscher Taschenbuch Verlag

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



Deutsche Erstausgabe 2009

2. Auflage 2013

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München

Lizenzausgabe mit Genehmigung des Paul Zsolnay Verlags

© 2009 Qiu Xiaolong

Titel des englischsprachigen Originals: ›Years of Red Dust‹

2008 erstmals erschienen bei Éditions Liana Levi, Paris

unter dem Titel: ›Cité de la Poussière Rouge‹

© 2009 der deutschsprachigen Ausgabe:

Paul Zsolnay Verlag, Wien

S. 7–170 übersetzt von Susanne Hornfeck

S. 171–221 übersetzt von Sonja Hauser

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier für Gestaltung,

Stephanie Weischer unter Verwendung eines Fotos

von buchcover.com/Frank Schroeter

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Gesetzt aus der Caslon 10,25/12,25

Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21172-7

Inhalt

1. Willkommen in der Roten Gasse (1949)	7
2. Als ich gezeugt wurde (1952)	25
3. Heimkehr der Kriegsgefangenen I (1954)	33
4. Tofu-(Arbeiter-)Dichter Bao I (1958)	39
5. Chinesisches Schach (1964)	47
6. Die Schuhe der Kulturrevolution (1966)	55
7. Grillenkampf (1969)	58
8. Präsident Nixons erster Besuch in China (1972)	65
9. Tabletten und ein Foto (1976)	77
10. Die Ziege aus der Jin-Dynastie (1979)	82
11. In Uniform (1980)	88
12. Reisschale und Knallfrösche (1984)	99
13. Eine Kappe für das Selbstvertrauen (1987)	112
14. Wohnungszuteilung (1988)	119
15. Die eiserne Reisschale (1990)	132
16. Heimkehr der Kriegsgefangenen II (1992)	140
17. Der Bucklige Fang (1995)	149
18. Tofu-(Arbeiter-)Dichter Bao II (1996)	163
19. Der Fußmasseur (1998)	171
20. Vater und Sohn (2000)	181

21. Konfuzius und Krebse (2001)	193
22. Der Ess- und Trinkvertreter (2003).	200
23. Lotterie (2005)	214

Willkommen in der Roten Gasse

(1949)

Als Ihr künftiger Vermieter, genauer gesagt Untervermieter oder *erfangdong*, heiße ich Sie hier herzlich willkommen. Ende '49 werden es zwanzig Jahre, dass ich in dieser Gasse wohne. Für einen Studenten von auswärts, der eine zentrale, ordentliche und dennoch preiswerte Unterkunft sucht und das echte Shanghaier Leben kennenlernen will, ist die Rote Gasse das perfekte Quartier.

Rote Gasse – welch sprechender Name! Jeder Fengshui-Meister wird Ihnen bestätigen, was für eine komplexe Angelegenheit die Wahl eines Straßennamens ist. Natürlich darf man keine bedeutungslosen Begriffe wählen, aber zu hochgestochen sollten sie auch wieder nicht klingen. Böse Geister könnten sich durch etwas allzu Großartiges oder Positives zum Neid veranlasst fühlen. Eine Gasse ist etwas eher Bescheidenes, doch das Rot verleiht ihr Würde und Farbigkeit. Was schwingt bei diesem Wort nicht alles mit: Leidenschaft, Revolution, Opfer, Eitelkeit ...

Unsere Gasse wurde bereits in der späten Qing-Dynastie urkundlich erwähnt. Sehen Sie sich die eindrucksvolle Kalligraphie dort am Tor an. Sie geht ebenfalls auf die Qing-Zeit zurück; die Schriftzeichen *juren* bezeichnen einen erfolgreichen Kandidaten bei der staatlichen Beamtenprüfung auf Provinzebene. Die eigentliche Wohnanlage

wurde als Teil der ehemaligen Französischen Konzession errichtet, wenn auch eher in Randlage. Ach, man glaubt gar nicht, was alles an Veränderungen über unsere Gasse hinweggegangen ist! Ganz wie die Wolken am Himmel: eben noch ein grauer Hund, im nächsten Moment schon ein schwarzes Wiesel ... Und auch jetzt wieder leben wir in Zeiten des Wandels. Die Kommunisten rücken mit fliegenden Fahnen vor, die Nationalisten ergreifen überstürzt die Flucht. Nur eines, das kann ich Ihnen versichern, wird immer so bleiben: Unsere Gasse ist wunderbar.

Nehmen Sie nur mal ihre Lage im Herzen von Shanghai. Von hier kommt man ganz leicht überallhin. Zum Stadtgotttempel Richtung Süden sind es kaum mehr als fünfzehn Minuten zu Fuß; dort können Sie eine ungeheure Vielfalt an Shanghaier Spezialitäten genießen. Im Norden liegt die Nanjing Lu, Shanghais bedeutendste Einkaufsstraße. Und wer einen etwas teureren Geschmack hat, der flaniert auf der Huaihai Lu, die ebenfalls in einer Viertelstunde zu erreichen ist. In Sommernächten trägt der Wind manchmal den charakteristischen Geruch des Huangpu und das Tuten der Lastkähne herüber. Und wenn man den Bund mit seinen imposanten Gebäuden entlangspaziert, an der Hongkong Bank oder dem »Cathay Hotel« vorbei, dann spürt man das Pulsieren dieser lebendigen Stadt.

Unsere Gasse ist nicht besonders lang und verfügt über mehrere Seitengässchen. Das Eingangstor geht auf die Jinling Lu. Sehen Sie dieses hohe Gebäude einen Block weiter vorn? Das ist das Zhonghui Mansion. Es gehörte dem berühmtesten Großen Bruder Shen von den Blauen Triaden, der mittlerweile als gebrochener Mann in Hongkong dahinvegetiert. Ach ja, die Wege des Karma, fürwahr. Das

andere Ende unserer Gasse geht direkt auf den Ninghai-Markt. Sollten Sie mal unangemeldet Besuch bekommen, so können Sie in Hausschuhen in die Markthalle laufen und gleich darauf mit einem Karpfen zurückkehren, der noch nach Luft schnappt. Außerdem führen zwei Durchgänge auf die Fujian Lu mit ihren kleinen Läden, Ständen und fliegenden Händlern. Diese Lage ist einfach unschlagbar.

Unsere Wohnanlage oder *longtang*, wie wir hier sagen, kann Ihnen viel über die Geschichte Shanghais erzählen. Nach dem Opiumkrieg haben die westlichen Mächte die Stadt als Vertragshafen mit eigenen Konzessionen für sich reklamiert. Doch die Ausländer konnten die ungeheuren Möglichkeiten dieser Stadt allein nicht ausschöpfen, so erhielten auch etliche Chinesen Zuzugsrecht, und man baute eigens Wohnanlagen für sie. Aus praktischen Gründen waren die Häuser alle im selben architektonischen Stil gehalten und wie große Baracken in Reihen ausgerichtet, viele Reihen hintereinander, die durch Seitengässchen verbunden waren. Wie die meisten *longtang* wurde auch die Rote Gasse in dem für Shanghai typischen *shikumen*-Stil erbaut, zweistöckige Backsteingebäude mit steingefassten Eingängen und einem kleinen Innenhof. Ursprünglich war ein solches *shikumen*-Haus für eine einzige Familie vorgesehen und verfügte über alle Arten von Räumlichkeiten: Seitenflügel, Eingangshalle, Salon, Esszimmer, Eckzimmer, Hinterzimmer, Dachgeschoß, Speisekammer und das *tingzijian*, ein kleiner Raum auf dem Treppenabsatz über der Küche. Als jedoch die Wohnungsnot in der Stadt immer größer wurde, vermietete man die Räume einzeln. Häufig wurden Zimmer dann noch weiter unterteilt, sodass oft ganze Familien zusammen in einem Raum hausten. Sicher

haben Sie schon von der Komödie 72 Familien unter einem Dach gehört, die das Leben in solch beengten Wohnverhältnissen behandelt. Aber glauben Sie mir, ganz so schlimm ist es in der Roten Gasse nicht; in unserem *shikumen* leben nur mehr fünfzehn Familien.

Hier finden Sie Leute aus allen sozialen und finanziellen Verhältnissen. Kleinunternehmer oder Angestellte bewohnen in der Regel einen Seitenflügel oder eine ganze Etage, während sich einfache Arbeiter eher in den Hinterzimmern oder Dachkammern einmieten. Im *tingzijian* haust normalerweise ein notleidender Vertreter der schreibenden Zunft. Das ist in der Tat der ideale Platz für einen kreativen Geist, der durch die unmittelbare Nähe zur Gasse ständig neue Anregungen erhält. Es gibt ja sogar den Ausdruck *tingzijian*-Schriftsteller.

Das muntere Treiben und die Verwicklungen in unserem kleinen Gemeinwesen lassen das Leben tatsächlich nie langweilig werden. Sie sind jetzt ebenfalls Teil dieser Gasse, und die Gasse ist Teil Ihres Lebens. Sehen Sie die offenstehende schwarz lackierte Tür? Dort können Sie einen Blick in die ebenerdige Eingangshalle werfen. Sie wurde schon vor langer Zeit in eine Gemeinschaftsküche umgewandelt, wo die Kohleherde von einem Dutzend und mehr Familien Platz finden müssen, dazu Töpfe und Woks, Kohlebriketts und die winzigen Regalfächer der einzelnen Parteien. Natürlich ist das alles sehr beengt, es hat aber auch seine Vorteile. Beim Kochen kann man seinen Nachbarn Rezepte aus den verschiedensten Provinzen abschauen. Kommen Sie bei Regenwetter durchnässt nach Hause, so müssen Sie nicht befürchten, sich zu erkälten, denn auf dem Herd Ihres Nachbarn Onkel Zhao simmert stets ein Topf mit Ing-

wertee, und Große Schwester Wu wird fürsorglich einen Löffel braunen Zucker in das wärmende Getränk rühren. Auch beim Wäscheschrubben auf dem Waschbrett im Hof wird es einem nie langweilig, weil Großmutter Liu oder Tante Chen Sie während der Arbeit über die neuesten Vorkommnisse auf dem Laufenden hält. Von den Shanghaiern heißt es, dass sie gern überall mitmischen; das möchte ich nicht behaupten, aber mit Sicherheit prägt es die Menschen, wenn sie in einem sozialen Mikrokosmos mit seinen täglichen Lektionen in nachbarlichem Miteinander leben.

Man läuft sich ja ständig über den Weg, nicht nur im *shikumen*, sondern auch in der Gasse. Die Situation in den Zimmern ist so beengt, dass die Leute nach draußen ausweichen. Den ganzen Tag über herrscht reges Leben in der Gasse – zwanglos, entspannt und spontan. Im ersten grauen Morgenlicht tauchen Frauen in Schlafanzügen auf, um die Nachttöpfe zu leeren und dann verschlafen zum Markt zu eilen. Mit gefüllten Bambuskörben kehren sie heim, putzen am Gemeinschaftsbecken im Hof das Gemüse und tauschen dabei den neuesten Klatsch aus. Männer machen ihre Frühgymnastik, Dehnübungen oder Tai-Chi, gießen sich die erste Kanne Drachenbrunnen-tee des Tages auf, singen dabei Arien aus der Pekingoper oder unterhalten sich über die reale und politische Wetterlage. Auch um die Mittagszeit kommen viele mit ihren Reisschalen nach draußen, scherzen miteinander und lassen sich gegenseitig vom gebratenen Schweinefleisch oder vom gedämpften Gürtelfisch probieren. Gegen Abend belebt sich die Rote Gasse dann noch mehr; die Männer spielen unter den Straßenlaternen chinesisches Schach, Karten oder Mah-jongg, die Frauen plaudern, stricken oder waschen. Im Sommer

werden Liegestühle aus Bambus oder Matten nach draußen gebracht, weil es drinnen unerträglich heiß ist. Manche übernachten sogar in der Gasse.

Hier, lassen Sie uns hier durchgehen. Aber passen Sie auf, dass Sie nicht unter die tropfende Wäsche auf den Bambusstangen geraten, die den Himmel über der Gasse durchkreuzen. Ein amerikanischer Journalist hat die bunten, auf Stangen gezogenen Wäschestücke einmal als malerisch bezeichnet. Aber gemäß unserem Volksglauben bringt es einem Mann Unglück, wenn er unter der zum Trocknen aufgehängten Unterwäsche einer Frau hindurchgeht. Ob Sie's glauben oder nicht, ein kleiner Umweg schadet nicht. Das ist ein weiterer Vorteil der vielen Seitengässchen, man kann sein Ziel auf unterschiedlichen Wegen erreichen. Auch hier gelangen wir zum Eingangstor der Gasse.

Sehen Sie nur, wie viele Leute sich dort schon versammelt haben; sie haben sich auf Holz- oder Bambusschemeln niedergelassen und rauchen, trinken Tee oder fächeln sich kühle Luft zu. Das ist nämlich eine weitere Besonderheit der Roten Gasse, mit der ich Sie noch vertraut machen muss: das Abendgespräch.

Brett- oder Kartenspiele und das Geplauder unter Nachbarn werden Sie in allen Gassen der Stadt finden. Aber was hier vor sich geht, ist wirklich einzigartig. Manche, die längst weggezogen sind, kehren immer noch zu diesem traditionsreichen Ritual in die Rote Gasse zurück. Sofern das Wetter es erlaubt, versammelt sich eine Gruppe – ein harter Kern von Zuhörern – regelmäßig hier draußen zum Abendgespräch für die Gasse und über die Gasse.

Was ist so Besonderes daran, wenn Nachbarn sich unterhalten?, werden Sie vielleicht fragen. Nun, das Einzig-

artige ist diese Form des Erzählens, die wohl im Fengshui unserer Gasse begründet sein muss, die Angewohnheit, aus allem eine Geschichte zu machen, die Fähigkeit, in einem Sandkorn die Welt zu sehen. Natürlich hat unsere Gasse keine echten Helden oder Heldinnen vorzuweisen – zumindest nicht den Typus »talentierter Gelehrter und junge Schönheit« oder gar den »unbesiegtten Kungfu-Meister«. Auch spannende Konflikte und atemberaubende Höhepunkte wie in Romanen können wir nicht bieten. Dennoch experimentieren unsere Geschichtenerzähler mit den unterschiedlichsten Formen, ob traditionell oder avantgardistisch: Sie wechseln die Zeitebenen, bedienen sich indirekter Sprechweisen, erzählen aus unterschiedlichen Perspektiven, und manchmal tun sie alles gleichzeitig.

Da die Charaktere stets reale Personen sind, gibt es natürlich jede Menge Berührungspunkte mit dem Leben in der Gasse. Während wir einer Geschichte lauschen, kommentieren wir sie aus unserer Sicht und tragen Wichtiges zu ihrem Fortgang bei, falls wir einmal mehr wissen als der Erzähler. Nicht immer ist sein Bericht verlässlich, und manchmal werden – absichtlich oder unabsichtlich – Dinge weggelassen oder verändert. Dann übernehmen die Zuhörer die Regie: Sie zerlegen die Geschichte und bauen sie auf ihre Weise wieder zusammen.

In einem Buch findet die Geschichte mit der letzten Seite unweigerlich ihr gutes oder weniger gutes Ende. Nicht so im richtigen Leben. Man meint vielleicht, die Erzählung sei an einem berausenden Abend zu Ende geführt worden, doch Jahre später schreibt das Schicksal plötzlich eine unerwartete Fortsetzung oder gibt den Ereignissen eine neue, ungeahnte Wendung. Eine Komödie verkehrt sich in eine

Tragödie und umgekehrt. Das lässt, wie wir wissen, den Anfang der Geschichte in einem neuen Licht erscheinen. Gelegentlich kommt einem in den Geschichten anderer selbst eine, wie auch immer marginale Rolle zu, was wiederum persönliche Auswirkungen haben kann.

Und jetzt sehen Sie sich den jungen Mann an, der inmitten der Gruppe sitzt. Er heißt Alte Wurzel, sein Familienname ist Geng, was so ähnlich klingt wie *gen*, die Wurzel, daher sein selbst gewählter Spitzname. Alt ist er natürlich nicht, aber dieses Adjektiv hat bei uns ja auch etwas mit Weisheit und Erfahrung zu tun. Mit seinen gerade mal zwanzig Jahren trägt er einen klugen Kopf auf den jungen Schultern. Er ist Autodidakt und verschlingt Bücher, als wären es Datteln, ganz ohne sich um die Kerne zu scheren. Wie das Sprichwort sagt: Wasser muss nicht tief sein; es ist kalt, solange ein Drache darin wohnt. Der Position seines Schemels nach zu urteilen ist er der Erzähler des heutigen Abends.

Ah, und da lehnt auch die Tafel neben ihm. Was es mit ihr auf sich hat, weiß ich nicht genau, doch sie ist wichtig, so viel steht fest. An seiner Seite sitzt der Vieräugige Liu, auch so ein Bücherwurm, der gern sein Zeitungswissen zum Besten gibt. Und dann ist da noch der Große Hua, neugierig wie eine Katze. Verweilen wir doch ein bisschen und hören ihnen zu. Auf die Uhr sollten Sie dabei besser nicht schauen. Sollte es spät werden, so lade ich Sie in meiner Eigenschaft als Ihr neuer Untervermieter in der Roten Gasse zu einem kleinen Abendimbiss ein.

Erinnert ihr euch an die einleitenden Sätze des Romans ›Geschichte von den Drei Reichen‹? Auf Frieden folgt

Krieg, und nach dem Krieg kommt der Frieden. So ist das in unserer banalen Welt: Eine stete Wiederholung des ewig Gleichen. Die Zeit wogt dahin, Welle auf Welle, und lässt am mondbleichen Strand Geschichten wie Muschelschalen zurück. Öffne sie, und vielleicht findest du etwas nach deinem Geschmack, wenn nicht, so darfst du nicht enttäuscht sein. Es ist eine Frage der Perspektive, ob uns etwas gut oder schlecht erscheint. Das Jahr 1949 mit seinem Sieg der Kommunisten und der Niederlage der Nationalisten brachte so viele Veränderungen wie jeder vorige Dynastiewechsel auch.

In den ersten Frühlingstagen brüstete sich die Regierung der Nationalisten damit, Shanghai in ein östliches Stalingrad zu verwandeln, einen Wendepunkt im chinesischen Bürgerkrieg, doch die Menschen hier hatten Zweifel. Schon bald darauf kündigte Chiang Kai-shek seinen Rücktritt an und eine riesige weiße Schlange wurde im Kreis Qingpu vom Blitz getötet – ein ähnliches Vorzeichen hatte das Ende der Qing-Dynastie eingeleitet. Die Nachricht, dass die Tresore der Shanghai Bank ihrer Goldreserven beraubt seien, löste Panik aus. Mein Freund Cai, der als Kellner im »Dexing« arbeitet, hat mir berichtet, was er damals miterlebte. Im April war das Lokal mehrere Tage hintereinander von ranghohen Kommandeuren der Nationalistischen Truppen reserviert worden. Eines Abends brachte er gerade eine Platte Seegurken mit Garnelenrogen in eines der Separées. Dort sah er eine gefeierte Kurtisane splitternackt auf dem Tisch liegen; ein Vier-Sterne-General knabberte an ihrer großen Zehe wie an einer frischen Frühlingszwiebel, während ihr weißer Fuß zur Melodie ›Wann kehrst du zurück, nachdem du mich heute verlässt?‹ aus dem Grammo-

phon wippte. Das »Dexing« bietet echte Shanghai-Küche, und die Nationalisten müssen gewusst haben, dass sie ein solches Bankett nie wieder würden genießen können. Wen wundert's, dass die Chiang-Dynastie zu Fall kam bei so dekadenten und pessimistischen Generalen und Beamten!

Aber keine Angst, meine lieben Rotgässler, ich habe nicht vor, euch eine Lektion über Dynastienwechsel zu erteilen. Ich komme schon noch zur Geschichte des heutigen Abends und auch zu unserer Tafel hier. In dieser Welt führt eben eins zum anderen, die Buddhisten nennen das Karma. Alles ist miteinander verwoben, auch wenn sich das dem Laien nicht unmittelbar erschließt.

Aber zurück zur Geschichte. Wegen der Schauermärchen, die über die Kommunisten verbreitet wurden, versuchten reiche Shanghaier damals mit allen Mitteln die Stadt zu verlassen; sie hasteten zum Flugplatz, zum Bahnhof und zum Hafen. Wie viele andere setzte sich auch mein Chef ohne Vorwarnung nach Taiwan ab und überließ im März die Fabrik sich selbst. Ich musste mir neue Arbeit suchen, um mich über Wasser zu halten. Also borgte ich mir auf dem Markt ein Lastenfahrrad, auf dessen Ladefläche bislang gefrorener Fisch transportiert worden war. Aber seit im Umkreis von Ningbo der Bürgerkrieg tobte, gab es keinen Nachschub an Fisch mehr.

Meine Geschäftsidee war denkbar einfach. Nachdem so viele Leute Hals über Kopf die Stadt verließen, waren zusätzliche Transportmöglichkeiten dringend gefragt, auch Lastenräder. Das war meine Chance. Außerdem konnte man billig alles Mögliche erwerben, weil die Leute ihren Besitz praktisch verschleuderten. Eine schwere, exquisit gearbeitete Mahagoni-Kommode im Stil der Ming wechselte,

wie ich gehört habe, für nur einen Silberdollar mit dem Kopf Yuan Shikais den Besitzer. Ich selbst konnte nahezu umsonst ein Rundfunkgerät bekommen.

Ich durchstreifte also mit meinem Lastenrad die besseren Stadtviertel um die Hengshan Lu, in denen die wirklich Reichen lebten, umsorgt von jungen Hausmädchen in schwarzen Kleidern, weißen Schürzen und gestärkten Häubchen und beschützt von Wachpersonal, das an den grauen Gittertoren postiert war. Hinter den hohen Mauern lagen imposante Villen, wie man sie sonst nur aus Filmen kennt, im stillen Nachmittagslicht. An jenem Tag wurden mir die sozialen Unterschiede in unserer Gesellschaft noch einmal augenfällig. Ich bemerkte, dass in diesen riesigen Häusern nur jeweils eine Familie wohnte, während in unserer Nachbarschaft wesentlich kleinere Häuser wie Tofu zerteilt wurden, um ein Dutzend und mehr Familien unterzubringen. Als mich ein Sikh mit rotem Turban entdeckte, kam er sofort angerannt und verscheuchte mich; er kam mir vor wie ein aus dem Schutzamulett einer Haustür entsprungener Geisterjäger. Plötzlich beflügelte mich der Gedanke, dass sich hier bald etwas ändern würde.

Ich versuchte daraufhin mein Glück in einer weniger wohlhabenden Gegend, wo es ebenfalls Flüchtlinge gab, allerdings ohne eigenes Fahrzeug. Ich bog in die Xinle Lu ein, die still und verlassen vor mir lag. Nur ganz am Ende sah ich eine einzelne Frau im weißen Regenmantel am Straßenrand stehen.

Taschen und Gepäckstücke hatte sie am Gehsteig neben sich aufgereiht, während sie in ihren hochhackigen Schuhen verzweifelt jedem Gefährt winkte, das nur entfernt an ein Taxi erinnerte – in dem Moment war das mein Lastenrad.

Wie ich schon vermutet hatte, wollte sie zum Flugplatz. Sie war Mitte dreißig, gertenschlank und wirkte neben dem Berg von Gepäck noch zierlicher. Ihr Ausdruck, besonders der ihrer großen Augen, war schwer einzuordnen; sie erinnerte mich an die durchsichtigen Birnenblüten, wie sie der Spätsommer manchmal noch hervorbringt. Zögernd erklärte sie mir in klarem Beijinger Dialekt, dass sie nach dem Kauf ihres Flugscheins kaum noch Geld übrig habe. Das nahm ich ihr durchaus ab, denn Flüge kosteten damals ein Vermögen. Die Ladefläche reichte gerade aus für all ihre Besitztümer, zu denen, wie ich bemerkte, auch eine Tafel zählte, auf der die Titel von Pekingopern vermerkt waren.

Da dämmerte es mir: Sie war keine andere als Xiao Dong, der gefeierte Pekingoper-Star. Ich kann nicht sagen, dass ich mich besonders für Pekingoper begeistere, das kann ich mir gar nicht leisten, aber einmal hatte ich Gelegenheit, sie auf der Bühne des Himmelskröten-Theaters zu sehen. Sie spielte Yuhuan, die schöne Konkubine des Tang-Kaisers. Allein in ihrer Kammer ertränkt sie ihren Liebesschmerz im Alkohol, während sie sich ausmalt, wie ihr Herr und Gebieter sich dem leidenschaftlichen Liebesspiel mit einer anderen kaiserlichen Konkubine hingibt. Es war eine so atemberaubende Darbietung, dass die Blumen schamhaft die Häupter vor ihrem Charme gebeugt hätten. Doch Xiao war viel mehr als das; es fällt mir schwer, es in Worte zu fassen. Ihr kennt ja die Ausdrücke aus der Pekingoper: Orchideenfinger, Wasserärmel, Wespentaille, Lotosschritte ... Sie hatte all das zur Perfektion gebracht. Man muss sie spielen gesehen haben, um die Kunst der Pekingoper wirklich zu verstehen. Viele ihrer Verehrer erklärten sich freudig bereit, in den »Herbstfluten« ihrer Augen unterzugehen. Ich

jedoch wusste es besser. Was diese Leute für einen einzigen Blumenkorb mit Seidenschleifen ausgaben, den sie ihrem Star zugedachten, stellte für mich einen Jahresverdienst dar.

Außerdem hieß es, sie werde von Shen, dem erfolgreichen Geschäftsmann, umworben, der mit den Nationalisten und den Blauen Triaden gemeinsame Sache gemacht hatte. Einige Jahre zuvor, als sie ihre Stimme verlor und sich am Ende ihrer Karriere sah, hatte er ihr geholfen, indem er den besten deutschen Arzt einfliegen ließ. Doch nach ihrer Genesung hatte sie Shens Avancen zurückgewiesen. Vor allem natürlich, weil er verheiratet war. Doch bei Leuten seines Schlages war es ja durchaus üblich, sich eine Zweitfrau oder Konkubine zu nehmen. Ihr Widerstand wäre so nutzlos gewesen wie das Werfen von Eiern gegen eine Mauer, doch wider Erwarten bediente er sich nicht der Macht seiner Triaden, sondern häufte nur weiterhin Blumenkörbe vor die Bühnen, auf denen sie spielte, und applaudierte ihr lächelnd und wie gebannt. Die unglaubliche Geschichte der beiden war dann in den Schlagzeilen über den Bürgerkrieg untergegangen. Ich hatte lange nichts mehr von ihnen gehört und keine Ahnung, warum Xiao nun plötzlich hier mutterseelenallein am Straßenrand stand.

»Sie sind doch Xiao!«

»Sie kennen mich?«

»Warum wollen Sie Shanghai verlassen?« Es ging mich zwar nichts an, aber ich vermutete, dass es in Taiwan, wo man einen anderen Dialekt sprach, nur wenige Liebhaber der Pekingoper geben würde.

»Mir bleibt nichts anderes übrig. Shen ist in Hongkong und er ist am Ende, todkrank und bankrott«, fügte sie hinzu.

»Der Krieg hat all seine Besitztümer vernichtet. Dort ist

er ein Niemand, er liegt im Krankenhaus mit Nadeln im ganzen Körper. Ein Drache, der in einem flachen Tümpel gestrandet ist und nun von den Krabben verlacht wird.«

Das klang wie die Zeile aus einer Pekingoper, deren Titel ich vergessen habe. Das Zitat begeisterte mich nicht gerade; selbst wenn ich nicht unbedingt zu den Krabben zählte, so war ich in ihren Augen offensichtlich auch kein Drache. Dennoch berührte mich ihre Äußerung.

In den Tagen des Reichtums und der Machtfülle war sie ihm nicht gefolgt, doch jetzt, wo es ihm schlecht ging, gab sie alles auf, um ihm nahe zu sein. Eine Entscheidung, die auch auf Kosten ihrer Karriere ging. Die Stadt im dämmrigen Abendlicht schien sich plötzlich in ihren großen angstvollen Augen zu spiegeln.

»Machen Sie sich keine Sorgen um das Fahrgeld. Wir laden so viel auf wie möglich«, beruhigte ich sie. »Ich bin ein Verehrer von Ihnen.«

Es war eine schwere Wagenladung, doch ich fuhr wie auf Schwingen zum Flugplatz, während sie nachdenklich und ohne ihr übliches Make-up auf der nach Fisch stinkenden Ladefläche saß. In ihrem weißen Regenmantel, der zwar teuer, aber wie eine Uniform wirkte, hätte man sie für jemanden vom Markt halten können.

Am Flughafen versuchte ich ihr beim Verstauen ihrer Sachen zu helfen, keine leichte Aufgabe bei den vielen Leuten und all dem Gepäck. Sie ließ den Blick über die Tafel gleiten, auf der die weißen Schriftzeichen, vermutlich durch den Kontakt mit dem anderen Gepäck, schon ganz verblichen waren. Sie schob mir die Tafel mit einer Geste zu, die ich aus der Oper ›Xizi bietet ihr Herz dar‹ kannte, und sagte seufzend: »Das ist die Ankündigung für meinen